

Der Trauerfächer.

Von Judith Gautier.

Autorisierte Uebersetzung von Marie Walter.

Ichuan-Ise war ein großer Philosoph, dessen Name im ganzen himmlischen Reich bekannt war. Als Liebhaber des berühmten Tao-Ist hatte er von diesem nicht nur die geheimnißvolle Bedeutung der fünfzehn Worte des Tala-Te-King erlernt, sondern auch alle Tiefen der Weisheit, soweit der menschliche Geist in sie einzudringen vermag, ergründet. Er galt für ein Muster an Tugend und Gehorsamkeit und genoß bei seinen Mitbürgern um so höheres Ansehen, als er sich vollkommen erhaben über alle weltlichen Dinge, über alle kleinlichen Angelegenheiten des irdischen Lebens zeigte.

Aber eines Tages klopfte die Liebe bei ihm an, die ihm mit bestrickendem Lächeln klar zu machen suchte, daß alle seine Weisheit in nichts verfliegen müßte vor dem Rauber ihrer Macht. Und ob sie ihm gleich nicht mit tiefen Sinnprüden und spitzigigen Worten bewies, konnte, so glaubte er es ihr ohne Widerrede, als sie ihm von fern die holde Mandarinentochter Li-Ist zeigte, deren geschäftige Augenlein erst die Blütenpracht von fünfzehn Sommern gesehen hatten. Bei ihrem Anblick vergaß Ichuan-Ise, daß sein Lebensweg bereits abwärts ging, daß der Schnee des Grenzfalters seinen Scheitel bedeckte. Und er vergaß auch, wie erhaben über alles Irdische er sich bisher gefühlt hatte, denn er begann zu seufzen, gleich einem verliebten Jüngling, vernachlässigte seine Studien und litt an schlaflosen Nächten.

Li-Ist's Verwandte waren stolz, weil sie einem Königsgeblüthe entstammten, das vor armen Leuten einen Theil des himmlischen Reiches beherrschte hatte. Aber Ichuan-Ise durfte dennoch um die Hand der jungen Schönheit werben, denn er war ein berühmter Mann. Und als die Hochzeit gefeiert worden, führte er sein holdes Weib mit sich fort in eine einsame Gegend am Fuße eines hohen Berges, um dort sein Liebessid ganz allein und ungestört genießen zu können. Eines Tages kam er gedankenvoll von einem Spaziergange zurück, einen weißen Fächer in der Hand haltend. Vor sich legte er denselben auf seinen Schreibtisch, ergriff einen Federkiel und schrieb auf einen Bogen Papier folgende Verse:

„Wer hätte je der Frauen Sinn ergründet? Es wohnt im schönsten Körper oft ein falsches Herz. Armsel'ger Thor, der glaubt an seines Weibes Treu! Raum ist er todt, liebt sie schon einen Anderen.“

Noch hatte er nicht den letzten Buchstaben geendet, als eine elfenbeinige Hand, deren lange Nägel mit gelben Blüten gezieret waren, über seine Schulter hinweg nach dem Blatt griff. Lieberfächel wandte der Gelehrte sich um, seine Gattin stand hinter ihm. Sie trug ein kostbares Gewand, in welches Rosen und Vögel kunstvoll eingestickt waren; ein goldblinker Gürtel umschloß ihre schlante Gestalt, und kunstvollgeformte Nadeln schmückten das nachtschwarze Haar.

Mit schmeichelnder Gekrönte lehnte sie sich an ihm: „Mein lieber Ichuan-Ise“, sagte sie zärtlich, „warum hast Du vorhin geseufzt? Weshalb schreibst Du solche Verse nieder, und was bedeutet dieser Trauerfächer?“ „Du stellst zu viele Fragen, Licht meiner Augen!“ entgegnete er ausweichend.

„Ich will, daß Du sie mir beantwortest!“ drängte sie in herrlichem Ton. „Nun wohl! Ich seufzte, weil dieser Fächer mit die Verse ergab, die Du ohne mein Erlaubniß geschrieben hast!“ Schmeichelnd wandte Li-Ist sich ab. „So antwortet nur ein Philosoph!“ rief sie ärgerlich.

„Rühre nicht, Freude meines Lebens!“ befahl sie ihm in dem Innern. „Wenn Du es durchaus wissen willst, weshalb ich die Verse geschrieben, so werde ich es Dir sagen. Es geschah, weil ich etwas Merkwürdiges erlebt habe.“

„O, erzähle, erzähle!“ Und mit der Schmeichelei einer Raube schlang sie sich auf seine Arme und legte den Arm um seinen Hals.

„Nun, so höre!“ begann er. „Als ich vor einer Stunde einen kleinen Spaziergang unternahm, gelangte ich, des Wegs nicht achtend, zur Seite des Tothens. Mein Blick haßte er den Gräbern, und unwillkürlich kam mir der Gedanke: „Hier an diesem Ort sind Alle gleich, Reiche und Arme, Kluge und Thörichte, und Keiner, Keiner kehrt wieder.“ Langsam schritt ich weiter, als ein eigenwilliges Geräusch an mein Ohr schlug. Aufschauend, erblickte ich ein junges Weib, in das weiße Gewand der Wittwen gehüllt. Sie sah an einem frisch aufgemorsten Grabhügel und schaltete über die noch feuchte Erde mit einem Trauerfächer ununterbrochen hinüber. Erstaunt über ihr seltsames Gebahren, redete ich sie an: „Darf ich erfahren, wer hier ruht, und weshalb Ihr Euch so viel Mühe mit dem Fächer macht?“ fragte ich. „Klaubi Ihr etwa, es sei dem Todten zu warm unter der Erde?“

„Nein, das nicht!“ erwiderte sie lachend. „Hier unten ruht mein Gatte, den mir der Tod kürzlich entriß. Da wir liebten uns so sehr, und mein armer Mann litt zweifach,

daß er mich verlassen mußte. „O, Du Seele meiner Seele“, so lauteten seine letzten Worte, „wenn Du jemals Dein Herz einem Andern schenken willst, so warte wenigstens, bis die Erde meines Grabes trocken geworden ist.“ „Wie Ihr seht“, fuhr sie fort, „trotzt dieser lehmige Boden nur sehr langsam, und deshalb liegt hier und dachele, damit es nicht so lange dauert.“

Bei dieser naiven Erklärung konnte ich ein Lächeln kaum unterdrücken, doch ich bezwang mich und bot der jungen Wittve, die es so eilig hatte, wieder ins Ehejoch zu schlüpfen, meine Dienste an. Dies schien ihr sehr willkommen zu sein, denn mit einer frohen Miene überließ sie mir den Fächer, den ich so geschickt handhabte, daß die Erde bald alle Feuchtigkeit verlor. Nun konnte die trauernde Gattin wieder frei über ihre Hand verfügen. Sie dankte mir mit freundlichen Worten und wollte mit einer Verlen-Nadel aus ihrem Haar schenken; ich nahm jedoch nur den Fächer als Erinnerung an das Erlebnis.

Als ich meine Schritte heimwärts lenkte, dachte ich über die Handlungsweise dieser Wittve nach und — „O, dieses Weib ist eine Schande für ihr Geschlecht!“ unterbrach ihn Li-Ist voll Entrüstung. „Wie kommst Du, ein weiser Mann, ich bestehe, das Grab ihres Gatten auszutrocknen, und überdies noch ein Erinnerungsschild an Deine Thorheit mit Dir nehmen!“

Bei diesen Worten ergriff sie den Fächer und zerbrach ihn in laufend Stücke.

„Wie unbesonnen!“ bemerkte nun Ichuan-Ise mit einer melancholischen Stimme. „Du hättest ihn aufbewahren sollen, um dereinst mein Grab damit zu schmücken!“

Doch kaum hatte er dies gesagt, als er es auch schon bereute, denn Li-Ist, das Licht seiner Augen, wurde plötzlich sehr blaß, stieß einen leisen Schrei aus und stift bewußtlos auf den Teppich nieder. Etwas erschrocken nahm dann Ichuan-Ise in die Arme, rief sie mit den jämmerlichsten Namen und gab sich alle Mühe, sie wieder zu sich zu bringen. Erst nachdem er ihr einen stärkenden Trank eingegeben hatte, schlug die Augen auf, zerfloß dann aber in Thränen und machte ihm Vorwürfe ob seiner grausamen Rede. Dabei schauerte sie immer von Neuem, daß ihre Treue unwandelbar sei und bis in den Tod währe. Um sie zu beruhigen, wählte der Philosoph das beste Mittel, das ein Mann in solchen Fällen seiner Frau gegenüber anwenden kann, er gab ihr Recht, nannte sie das Muster einer treuen Gattin und versprach, die Sache nie mehr zu erwähnen.

Li-Ist's leichter Sinn vergaß gar bald den kleinen Zwischenfall, allein Ichuan-Ise konnte das Erlebnis nicht aus seinem Gedächtniß bannen. Der Wurm des Zweifels war in sein Herz gekrochen und nagte unablässig daran. Tag und Nacht grübelte der arme Mann darüber nach, ob Li-Ist ihm, falls er stürbe, beweinen oder das Grab der Trauerzeit herbeiführen würde, um ihr Herz einem Andern zu schenken. Er wünschte, todt zu sein und doch beobachten zu können, wie sein Weib sich verhalten würde.

Diese quälenden Gedanken zehrten demnach an ihm, daß er schließlich abmagerte. Und dann geschah es, daß er sich eines Tages unter dem Vorwand, er fühle sich krank, niederlegte. Trotz der Behandlung des rasch herbeigerufenen Arztes verschlimmerte sich sein Zustand von Stunde zu Stunde er schien unrettbar verloren zu sein. Li-Ist wich nicht von seiner Seite; sie war trostlos und brach in Thränen aus, als er sie bat, ihm zu versprechen, ihre Hand nicht eher einem Andern zu reichen, als bis auch die Erde seines Grabes trocken sei.

„Ich schwöre Dir“, rief sie laut schluchzend, „daß ich, wenn ich Deinen Verlust wirklich überleben sollte, niemals wieder heirathen werde!“

Ichuan-Ise nidte befriedigt und ließ sich dann nach dem vorgeschriebenen Ritus in das heilige Gemach tragen, um dort den Tod zu erwarten. Schon nach kurzer Zeit theilte der Arzt Li-Ist mit, daß der Geist des großen Gelehrten seine irdische Hülle verlassen habe.

Die junge Wittve von sechzehn Sommern geberdete sich wie eine Verzweifelte; ehe man sie hindern konnte, eilte sie in die oberen Stockwerke des Hauses, kletterte mit Lebensgefahr auf das Dach, richtete sich zu voller Höhe auf und rief laut nach allen vier Himmelsrichtungen: „Ichuan-Ise, kehre zurück!“ Doch ihr Ruf blieb ungehört. Mit verbültem Antlitz stieg sie wieder hinab, begab sich in das Todtengemach, kniete, aufgelöst in Thränen, an der Bahre des Gatten und legte dann ein weißes, ungebleichtes Gewand ohne Saum noch Nacht, das Zeichen tiefer Trauer, an. Für die Nacht bereitete sie sich in der Vorhalle ein Lager aus getrockneten Kräutern, schob einen Ziegelstein unter ihr Haupt und wollte eben versuchen, ihren Kummer im Schlaf zu vergessen, als sie vor der Thür das Stampfen von Pferdehufen vernahm.

Ärgerlich über diese Störung, sandte sie einen Diener hinaus, der alsbald von einem hübschen jungen Mann gefolgt, zurückkehrte. Ohne Li-Ist's Verwirrung zu beachten, brach der Fremde in laute Klagen aus. „Ist es möglich,“ rief er schmerzhaft, „daß mein theurer Lehrer, der große Ichuan-Ise, aus dem Leben geschieden ist? Er bat mich erst vor Kurzem, ihn in seiner Einsamkeit zu

besuchen. Und so muß ich ihn wiedersehen!“ Hierauf begehrt er, zu dem geliebten Freund geführt zu werden. Li-Ist ließ ihn in das heilige Gemach geleiten, und inzwischen ersuchte sie von seinem Diener, daß er ein vornehmer Student, Namens Loo-Iing, sei, der bereits mehrere glänzende Prüfungen bestanden habe. Auch sagte ihr der selbstige Diener, sein Herr komme aus einer entfernten Provinz, und da sie ohne Unterbrechung gereist wären, so hätten sie seit zwölf Stunden nichts gegessen. Ohne Säumen befohl Li-Ist ihren Leuten, eine Mahlzeit herzurichten, ordnete selbst die Tafel und erwartete die Fremden, der nach kurzer Zeit bei ihr erschien.

„Ehe ich weiterziehe“, sagte er, sich vor ihr verneigend, „möchte ich der Wittve meines theuren Freundes mein Beileid bezeigen. Wo kann ich sie finden?“

„Ich selbst bin Ichuan-Ise's trostlose Wittve“, gab sie mit niederergeschlagenen Augen zur Antwort. „Ah, Verzweiflung,“ entgegnete der junge Mann, einen Schritt zurücktretend, „ich glaube, Sie seien seine Tochter!“ Und halblaut murmelte er vor sich hin: „Wie konnte ich ahnen, daß dieser verdorrte Greis den blühenden Frühling an sich gefesselt hatte?“

Li-Ist fand seine Bemerkung zwar unpassend, fühlte sich aber wider Willen gefühllos. Der hübsche Student gefiel ihr ausnehmend, und nach Weiberart suchte sie nach einem Vorwand, ihn noch eine Weile in ihrer Nähe zu behalten. Sie fand einen solchen leicht genug.

„Ihr sprach vorhin von Weiterziehen“, wandte sie sich zu dem Fremden, „doch das ist unmöglich. Ichuan-Ise's Schatten würde keine Ruhe finden, wenn ich mich nicht gefälligst gegen einen seiner liebsten Schüler zeigen würde. Darum gebt für heute Euer Vorhaben auf, stürzt Euch mit Speis und Trank und bleibt bis morgen unter diesem Dach!“

„Ich nehme die gebotene Gastfreundschaft mit Dank an“, erwiderte Loo-Iing, „da unsere Pferde von der langen Reise sehr ermüdet sind. Jedoch meinen Hunger zu stillen, während Ihr fastet, das vermag ich nicht, es sei denn, Ihr wollest das Mahl mit mir theilen.“

„Nein, nein, das ist gegen die heiligen Gebote!“ unterbrach sie ihn erschrocken. „Dann fache ich mit Euch!“ erklärte er entschieden.

Li-Ist stand unentschlossen, sie wünschte, ihren Gast zu bewirthen und fühlte sich selbst von den lieblich duftenden Speisen, die auf dem Tische standen, angezogen. So gab sie der Versuchung nach, und ihre Trauer vergessend, tafelte sie mit dem hübschen Fremden, der sie auf's Beste unterhielt.

In dieser Nacht, auf ihrem harten Lager, das ihr den Schlaf fern hielt, mühte sie sich vergeblich, das Bild des tothten Gatten herauszufischen und seinem Andenken Thränen zu weihen; immer wieder drängte sich ihr der Gedanke an den jungen Studenten auf, der so feurige Augen besaß und so schöne Worte redete.

Am anderen Morgen kam ihr Loo-Iing's Diener mit bestürzter Miene entgegen: „Ach, edle Frau, ich habe Euch Schlimmes zu melden! Wir waren im Begriff, abzureisen, als mein armer Herr plötzlich trant wurde. Er ist ja schon seit einiger Zeit leidend, weil er zu viel gearbeitet hat. Die geistige traurige Nachricht muß ihn arg erschüttert haben, denn er bekam vorher einen Herzanfall!“

„So sendet doch schleunigst nach einem Arzt!“ rief Li-Ist erregt. „Das ist nutzlos!“ erklärte der Diener, „ich weiß besser, was ihm hilft. Wollt Ihr kurze Zeit in seiner Nähe bleiben, bis ich ihm einen Heiltrank bereitet habe?“

„Geht, geht!“ drängte Li-Ist, „ich werde ihn bewachen!“

Sie hatte die Absicht gehabt, auf der Schwelle des Gemachs zu verweilen, allein unwillkürlich überschritt sie diese und trat zu dem Kranken, der angelächelt auf dem Lager ruhte.

Als er sie erblickte, versuchte er, sich aufzurichten, doch sie verhinderte ihn daran. „Bleibt ruhig liegen!“ bat sie, und theilnehmend fügte sie hinzu: „Habt Ihr Schmerzen?“

„Eure süße Stimme ist mir Balsam“, flüsterte er mit Anstrengung. „Doch mein Kopf brennt wie Feuer. Wenn Ihr Eure weiße, kühlende Hand auf meine Stirn legen wölltet, so würde es mir sicher gut thun.“

„Das — das kann ich nicht!“ wehrte sie erötend ab; aber er hatte bereits ihre Hand ergriffen und hielt sie fest. „Wollt Ihr mir nicht helfen?“ fragte er mit flehendem Blick. Und sie gab nach. War es nur Mitleid, was sie bewegte, seiner Bitte zu willfahren? „Wie gut Ihr seid!“ murmelte Loo-Iing. „Ich fühle mich schon besser.“

Wißt Ihr auch, daß ich Eurem wegen vom Fieber erkranken worden bin? Der Gedanke, daß der alte verliebte Sohn, der Ichuan-Ise mit seinen sechzig Jahren es gewagt, Eure blühende Jugend an sich zu fetten hat mich ganz trant gemacht!“

Diener mit dem Trank, und Li-Ist floh aus dem Gemach, ganz verwirrt von dem, was sie gehört. Draußen begegnete sie ihren Leuten, die den Sarg des Gelehrten nach einem Pavillon trugen. Sie schloß sich dem Zuge an, brachte die üblichen Opfer an Wein und Reis und verließ dann den Raum, in dem der Todte vier Wochen verbleiben mußte, bis die Grabstätte für ihn hergerichtet sei. Am Abend schien Loo-Iing wieder völlig genesen zu sein. Mit höflichen Worten bat er Li-Ist um Entschuldiguna, daß er ihr so große Störung verursacht habe.

„Vergeht auch“, fügte er hinzu, „die thörichten Dinge, die ich im Fieber gesprochen! Ich schäme mich ihrer!“

„Wie?“ rief Li-Ist, deren Augen sich mit Thränen füllten, Ihr meint nicht wirklich, was Ihr spracht?“

„Sein heißer Blick schien den Thau von ihren Wangen zu trinken, als er erwiderte: „Das Fieber entriß mir ein Gefühl, welches ich ewig hätte verschmerzen sollen. Ja, ich liebe Euch, goldselige Li-Ist, und ich liebe Euch an, mir zu sagen, ob diese Worte in Eurem Herzen ein Echo finden!“

„Meine Thränen haben Euch bereits die Antwort gegeben“, flüsterte sie erötend. „Frage nicht weiter!“

In glücklichen Träumen verbrachte Li-Ist die Nacht. Doch wer beschreibe ihren Schreden, als sie am anderen Morgen erfuhr, der junge Student habe abermals einen Anfall, und zwar so heftig, daß sein Leben in Gefahr schweben sollte.

„Bleich und athemlos stürzte sie in das Gemach. Der Diener kniete wehklagend neben dem Lager seines Herrn, der mit geschlossenen Augen gleich einem Todten dalag. „Ach, mein gütiger Gebieter!“ jammerte der Alte, „ich kann nichts mehr für Euch thun, in einer Stunde wird Euer Geist entfliehen sein!“

„Warum sagt Ihr wie ein altes Weib, anstatt ihm zu helfen?“ fuhr Li-Ist ihn an. Er darf nicht sterben, hört Ihr?“

„Es giebt ja keine Rettung mehr für ihn“, entgegnete der Diener bekümmert, „denn das einzige Mittel, das ihm helfen könnte, ist nicht zu beschaffen.“

„Vielleicht doch!“ fiel sie hastig ein. „Wie heißt das Mittel?“

„Ach“, seufzte der Mann, „was nützt es, wenn ich es Euch sage! Um meinen Herrn zu retten, müßte man seine Stirn mit dem Gehirn eines fürzlich Verstorbenen belegen.“

„Ist das alles?“ rief Li-Ist aufstehend. Und ohne ein weiteres Wort eilte sie in die Vorhalle, ergriff eine Art und flog nach dem Pavillon, in dem der entseelte Körper Ichuan-Ise's ruhte. Rasch öffnete sie den Sarg, und die Tücher zur Seite schiebend, schwang sie die Art über dem Haupte des Todten. Doch plötzlich fuhr sie laut aufschreiend zurück, denn mit einem entsetzlichen Hohngeklächter richtete sich der vermeintlich Gestorbene in die Höhe.

„Ha, ha!“ schrie er in gellendem Ton. „Seht doch die untröstliche Wittve, die da glaubte, sie könne mich nicht überleben! Seht doch, wie sie's eilig hat, meinen Schädel zu spalten, um ihrem Liebsten ein Pfälzer aus meinem Hirn zu bereiten! Und das am dritten Tag nach meinem Tode! O Du thörichtes Weib, das so leicht in die Falle ging! Ich habe dies alles nur vorgespielt, um zu erfahren, wie viel Euer Treue werth sie ist. Mein hübscher Student hat Dir wohl gefallen? Er spielte seine Rolle gut genug, ha ha!“

Entsetzt über seine Worte, floh Li-Ist aus dem Gemach. Sie konnte nur den einzigen Gebanten fassen, daß Loo-Iing, der schöne Jüngling, der ihr schlummerndes Herz genest, sie betrogen, genarrt hatte. Wohl Verzeihung eilte sie in den Garten und erhängte sich an einem Pfälzenbaum.

Ichuan-Ise verfolgte sie mit seinem dämonischen Hohngeklächter, dann schleifte er den leeren Sarg in's Haus, stürzte in sein Ehegemach und zerstückte dort alle Gegenstände, indem er mit lauter Stimme sang: „Ein Pfälzer aus dem Hirn des Gatten wollte das treue Weib, den Liebsten zu helen. Den Trauerfächer brach sie entzwei, für sie war er zu klein, sie brauchte eine Art. Ha, ha! Man sollte alle Weiber hängen, dann hätten doch die Männer Ruhe!“

Vor dem geöffneten Fenster auf einem kleinen Zweig lag ein kleiner Vogel, der lustig sang. Ichuan-Ise aber glaubte eine Stimme aus diesem Zwitschern zu vernehmen, die ihn despotte und ihm zurief: „Einwilliger Gelehrter! Du heuchelst Freude und bist doch verzweifelt! Einen Wundervogel beschäfst Du, der da meint, seine Käfia sei die Welt, und Dein grauer Bart das Schönste darin. Thor! Dreifacher Thor! Du löst Deinem Vogel die Zwingen, denn Du zeigst ihm die Jugend in ihrer Schönheit und liehest ihn das Paradies der Liebe ahnen. Nun ist das Vöglein entflohen, und Du, alter Narr, magst am Käfig stehen und weinen!“

„Ist das Li-Ist's Geist, der mich verhöht?“ schrie Ichuan-Ise, voll Zorn eine Glasscherbe nach dem gefiedereten Sänger werfend. Doch dieser hob sich jubelnd in die Lüfte. Ob er wohl den Verlust des armen, betrogenen Gelehrten mit sich entführte?

Seine erste Jugendliebe.

Einer wahren Begebenheit aus dem Englischen nachgezählt.

Von Adolph Kahlé.

Vor mehreren Jahren verliebte sich ein junger englischer Lord, der soeben die Hochschule verlassen hatte und in sein heimatliches Schloß zurückgekehrt war, in ein blühendes Mädchen seiner Mutter. Ihre schöne Erscheinung, im Verein mit einem Paar wunderbarer blauer Augen, hatten ihn derart bestrahlt, die hübsche Susanne aus dem Dienst zu schieben. Der junge Lord merkte jedoch bald die Laue der Sache und erklärte seiner Mutter, daß, bevor er an eine standesgemäße Heirath denke, er erst einmal die Welt kennen lernen und seine Jugend genießen wolle, nachher werde er jedenfalls besser verstehen, ihre Pläne zu würdigen. Die Mutter hoffte durch die Entfernung einer großen Reife ihren Sohn am ehesten von seiner augenblicklichen Leidenschaft zu heilen, ging gern auf seinen Wunsch ein und war auch mit einer möglichst baldigen Abreise ganz zufrieden.

Während nur die alte Lady ihren Sohn bereits auf dem Wege nach Frankreich glaubte, ließ dieser in aller Eile sich im Geheimen mit Susanne trauen, worauf das junge Paar überglücklich nach Paris abreiste.

Drei Monate verlebten Beide in der Seligkeit ihrer jungen Liebe. Bald darauf begann der junge Mann zu seinem großen Erstaunen zu entdecken, daß Susanne äußerst unwissend war. Sie konnte kaum lesen und schreiben; ihre ganze Lebensanschauung war die eines Küchenmädchens, die aller natürliche Reiz, welcher sie schmückte, nicht verdecken konnte. Der junge Lord fühlte, daß er mit dieser Heirath eine große Thorheit begangen hatte, und jedes Wort, jede Handlung der armen Frau erfuhr, ließ ihn auf achte, einen Tadel von seiner Seite. Sie hing mit der ganzen hinabenden Liebe ihres jugendlichen Herzens an ihm, und die Thränen traten ihr in die Augen, wenn er bei einem ihrer Worte eine unangenehme Miene zog.

Um diese Zeit trafen Briefe aus England ein, welche den jungen Lord zur Heimkehr aufforderten, da seine Mutter nicht unbedeutend erkrankt war. Er mußte nach Hause — was sollte er in dem Augenblicke thun? In seiner Verlegenheit überlegte er, daß er sich in Frankreich verheirathet und er in Irland einen weiblichen Hohngeklächter unterbringe. So unsagbar schwer ihr der Abschied von ihm auch wurde, erklärte sie doch, was ihr Lord wünsche, werde ihr nichts recht sein. So blieb sie in einer der ersten Erziehungsanstalten in der Nähe von Paris, während er selbst nach England zurückreiste.

Die Zeit schwand. Der junge Lord als reicher Erbe fühlte sich bald heimisch in dem Strudel der vornehmen Welt, umhüllt von einem großen Kreis junger Mädchen. So war Susannes Bild bald gänzlich aus seinem Gedächtniß geschwunden und er erinnerte sich ihrer nur, wenn seine Notizen ihm sagten, daß es wieder an der Zeit sei, die Pension für sie zu bezahlen. Anfanglich hatte er ihr einige Briefe gefandt, bald aber unterließ er auch dies, und es berührte ihn fast peinlich, als einmal ein Brief von ihr selbst eintraf, den er, den sie in ihm zu schreiben gewagt, um ihm wenigstens zu zeigen, daß sie in ihrer Bildung Fortschritte machte. Es war ein Brief voll Liebe und Intererbenung unter seinen Willen, daß es ihm immer klarer wurde, sie werde nie eine Frau werden, welche die Gattin eines Lords vorstellen könne. So beschloß er, das Verbindungsband zwischen ihm und ihm nach und nach ganz zu lösen. Er begann über den Zwang zu klagen, welchen ihm seine Verwandten auferlegten, über die unzureichenden Mittel, welche er erhalte, und machte Andeutungen, daß er immer nur mit Enttährungen die nicht geringe Pension für sie aufzubringen in der Lage sei, auch bei er ein tiefe Verdankensgegenheit über ihr gegenständliches Verhältniß, da dieses seine ganze Zukunft ruiniren könnte.

Dies Alles sollte indeß nur die Einleitung zu einer völligen Trennung sein, Susanne aber, die das wohl fühlte, kam ihm zuvor. An einem Briefe voller Wärme meldete sie ihm, daß sie glücklich sei, ihm die Sorgen für ihre Existenz abnehmen zu können. Eine ihrer abgehenden Schulfreundinnen, eine junge Dame aus alter Familie, werde sie als Gesellschafterin mit sich nehmen; sie mache zunächst mit der Familie eine Reise nach Italien, und falls er in der Zukunft irgendwie über sie disponiren wolle, möge er seine Briefe nach dem Anstuhle, in welchem sie bis jetzt erzogen worden, senden. Einen Augenblick überdachte ihn ein besseres Gefühl gegen die arme Frau, welche an ihn und sein Wort fest glaubte; bald wurde dies Gefühl jedoch von dem Bewußtsein, einer drückenden Sorge lebhaft zu sein, wieder verdrängt, und er genoch mit neuer Lust das ihn umgebende Leben.

So waren fünf Jahre seit seiner Rückkehr nach England verstrichen. Die alte Lady war gestorben; neue Familienverbindungen sollten geschlossen werden. Mit eiserner Schwere legte sich wieder der Gedanke an Susanne auf seine Brust. Er mußte jetzt ernstlich daran denken, die Verbindung mit dieser zu lösen. Seinen Verwandten gegenüber gab er vor, eine kurze Erkundung zu machen. An Wirklichkeit aber warnte er sich nach Paris. Er war sein erster Weib nach der Ermordung seiner Mutter; doch es waren Freie und die Besten selbst wurde erst angeführt acht Taaen von einer unternommenen Reise zurückwartet. mußte sich gedulden und suchte dann um die Zeit hinauzubringen, einzelne der früheren Bekannten auf. Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde er von einem derselben aufgefordert, einen Besuch bei der Komtesse B... mit ihm zu machen, was der Grafländer gern that. Die Gräfin empfing ihn mit großer Liebesswürdigkeit; dann machte er an der Seite seines Freundes einen Gang durch die reichen Säle und sich einzelne Gäste vorstellten. „Ick nemnt unsere Gräfin“, bemerkte Pariser, indem er auf eine junge Dame deutete, die in Bealeituna einer anderen soeben auf die Frau vom Hofe zuschritt, diese begrüßte und sich niederließ niederließ. „es ist eine Dame, die bei der Gräfin in einem gewöhnlichen Verhältnisse lebt, sie ist schon allmählich Parteien machen lassen, hat sich aber verheiratet, nicht beirathen. Niemand, wie vielleicht, Gräfin allein, die ungemein an hant, vermag das Räthsel zu lösen. Ein eigenes Gefühl beschlich den Lord, wie mehrere der jungen Anwesenden sich neben sie und die Dame vom Hause postirten, wie sie mit dem Leichter Leichter jedes Gespre aufnahm.

„Wie heißt die Dame?“ fragte vernachbar eben einen ihm völlig bekannten Namen. „Soll ich Sie vorstellen?“ fragte Pariser. „Noch nicht, doch bitte später darum.“

In diesem Augenblicke ertönte Musik, und die Paare traten zum Tische zusammen. Der Grafländer beselgte mit glühenden Augen und pochtendem Herzen die junge Dame; war in der That eine Gräfin, wie ja ihrer Bewegungen ihm zeigte. Als er nach zu Ende war, suchte er baldigen Pariser Freund auf. „Bitte, len Sie mich jetzt vor!“ sagte er. „Haben Sie auch schon Feuer gelesen?“ war die lächelnde Antwort. „Eben Sie sich nur seiner Hoffnung habes ist Alles verabschiedet.“ — Sie schritt auf den Platz zu, wo die junge Dame sich eben niederließ, und die Vorstellung erfasste. Sie erhob sich leicht erlösend, und der Grafländer sah in dem Paar Augen, so blau und schön, wie sie nur einmal in seinem Leben gesehen. „Susanne!“ sagte er dann leise mit dem leiseren Stimme und drehte seine Hand aus.

„Ja, ich bin's, mein Lord!“ erwiderte sie, während zwei große Thränen über ihre Wangen rollten. Die Gräfin, welche die Szene beobachtet hatte, erhob sich leicht. „Kommt mir ins Nebenimmer, meine Liebe, der Lord wird uns begleiten“, sagte sie. — Am andern Tage bereits durchlief die fashonablen Kreise, daß aus dem Gesellschafterin der Komtesse B... eine Lady C... geworden sei, und diese alsbald mit ihrem Gemahl nach England abreisen werde. Näher aber erzählte die Komtesse, welche lange von Susanne in das Geheimniß eingeweiht worden war, erst, nachdem der junge Lord Paris verlassen hatte.

gegenüber gab er vor, eine kurze Erkundung zu machen. An Wirklichkeit aber warnte er sich nach Paris. Er war sein erster Weib nach der Ermordung seiner Mutter; doch es waren Freie und die Besten selbst wurde erst angeführt acht Taaen von einer unternommenen Reise zurückwartet. mußte sich gedulden und suchte dann um die Zeit hinauzubringen, einzelne der früheren Bekannten auf. Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde er von einem derselben aufgefordert, einen Besuch bei der Komtesse B... mit ihm zu machen, was der Grafländer gern that. Die Gräfin empfing ihn mit großer Liebesswürdigkeit; dann machte er an der Seite seines Freundes einen Gang durch die reichen Säle und sich einzelne Gäste vorstellten. „Ick nemnt unsere Gräfin“, bemerkte Pariser, indem er auf eine junge Dame deutete, die in Bealeituna einer anderen soeben auf die Frau vom Hofe zuschritt, diese begrüßte und sich niederließ niederließ. „es ist eine Dame, die bei der Gräfin in einem gewöhnlichen Verhältnisse lebt, sie ist schon allmählich Parteien machen lassen, hat sich aber verheiratet, nicht beirathen. Niemand, wie vielleicht, Gräfin allein, die ungemein an hant, vermag das Räthsel zu lösen. Ein eigenes Gefühl beschlich den Lord, wie mehrere der jungen Anwesenden sich neben sie und die Dame vom Hause postirten, wie sie mit dem Leichter Leichter jedes Gespre aufnahm.

„Wie heißt die Dame?“ fragte vernachbar eben einen ihm völlig bekannten Namen. „Soll ich Sie vorstellen?“ fragte Pariser. „Noch nicht, doch bitte später darum.“

In diesem Augenblicke ertönte Musik, und die Paare traten zum Tische zusammen. Der Grafländer beselgte mit glühenden Augen und pochtendem Herzen die junge Dame; war in der That eine Gräfin, wie ja ihrer Bewegungen ihm zeigte. Als er nach zu Ende war, suchte er baldigen Pariser Freund auf. „Bitte, len Sie mich jetzt vor!“ sagte er. „Haben Sie auch schon Feuer gelesen?“ war die lächelnde Antwort. „Eben Sie sich nur seiner Hoffnung habes ist Alles verabschiedet.“ — Sie schritt auf den Platz zu, wo die junge Dame sich eben niederließ, und die Vorstellung erfasste. Sie erhob sich leicht erlösend, und der Grafländer sah in dem Paar Augen, so blau und schön, wie sie nur einmal in seinem Leben gesehen. „Susanne!“ sagte er dann leise mit dem leiseren Stimme und drehte seine Hand aus.

„Ja, ich bin's, mein Lord!“ erwiderte sie, während zwei große Thränen über ihre Wangen rollten. Die Gräfin, welche die Szene beobachtet hatte, erhob sich leicht. „Kommt mir ins Nebenimmer, meine Liebe, der Lord wird uns begleiten“, sagte sie. — Am andern Tage bereits durchlief die fashonablen Kreise, daß aus dem Gesellschafterin der Komtesse B... eine Lady C... geworden sei, und diese alsbald mit ihrem Gemahl nach England abreisen werde. Näher aber erzählte die Komtesse, welche lange von Susanne in das Geheimniß eingeweiht worden war, erst, nachdem der junge Lord Paris verlassen hatte.

„Wie heißt die Dame?“ fragte vernachbar eben einen ihm völlig bekannten Namen. „Soll ich Sie vorstellen?“ fragte Pariser. „Noch nicht, doch bitte später darum.“

In diesem Augenblicke ertönte Musik, und die Paare traten zum Tische zusammen. Der Grafländer beselgte mit glühenden Augen und pochtendem Herzen die junge Dame; war in der That eine Gräfin, wie ja ihrer Bewegungen ihm zeigte. Als er nach zu Ende war, suchte er baldigen Pariser Freund auf. „Bitte, len Sie mich jetzt vor!“ sagte er. „Haben Sie auch schon Feuer gelesen?“ war die lächelnde Antwort. „Eben Sie sich nur seiner Hoffnung habes ist Alles verabschiedet.“ — Sie schritt auf den Platz zu, wo die junge Dame sich eben niederließ, und die Vorstellung erfasste. Sie erhob sich leicht erlösend, und der Grafländer sah in dem Paar Augen, so blau und schön, wie sie nur einmal in seinem Leben gesehen. „Susanne!“ sagte er dann leise mit dem leiseren Stimme und drehte seine Hand aus.

„Ja, ich bin's, mein Lord!“ erwiderte sie, während zwei große Thränen über ihre Wangen rollten. Die Gräfin, welche die Szene beobachtet hatte, erhob sich leicht. „Kommt mir ins Nebenimmer, meine Liebe, der Lord wird uns begleiten“, sagte sie. — Am andern Tage bereits durchlief die fashonablen Kreise, daß aus dem Gesellschafterin der Komtesse B... eine Lady C... geworden sei, und diese alsbald mit ihrem Gemahl nach England abreisen werde. Näher aber erzählte die Komtesse, welche lange von Susanne in das Geheimniß eingeweiht worden war, erst, nachdem der junge Lord Paris verlassen hatte.

„Wie heißt die Dame?“ fragte vernachbar eben einen ihm völlig bekannten Namen. „Soll ich Sie vorstellen?“ fragte Pariser. „Noch nicht, doch bitte später darum.“

In diesem Augenblicke ertönte Musik, und die Paare traten zum Tische zusammen. Der Grafländer beselgte mit glühenden Augen und pochtendem Herzen die junge Dame; war in der That eine Gräfin, wie ja ihrer Bewegungen ihm zeigte. Als er nach zu Ende war, suchte er baldigen Pariser Freund auf. „Bitte, len Sie mich jetzt vor!“ sagte er. „Haben Sie auch schon Feuer gelesen?“ war die lächelnde Antwort. „Eben Sie sich nur seiner Hoffnung habes ist Alles verabschiedet.“ — Sie schritt auf den Platz zu, wo die junge Dame sich eben niederließ, und die Vorstellung erfasste. Sie erhob sich leicht erlösend, und der Grafländer sah in dem Paar Augen, so blau und schön, wie sie nur einmal in seinem Leben gesehen. „Susanne!“ sagte er dann leise mit dem leiseren Stimme und drehte seine Hand aus.

„Ja, ich bin's, mein Lord!“ erwiderte sie, während zwei große Thränen über ihre Wangen rollten. Die Gräfin, welche die Szene beobachtet hatte, erhob sich leicht. „Kommt mir ins Nebenimmer, meine Liebe, der Lord wird uns begleiten“, sagte sie. — Am andern Tage bereits durchlief die fashonablen Kreise, daß aus dem Gesellschafterin der Komtesse B... eine Lady C... geworden sei, und diese alsbald mit ihrem Gemahl nach England abreisen werde. Näher aber erzählte die Komtesse, welche lange von Susanne in das Geheimniß eingeweiht worden war, erst, nachdem der junge Lord Paris verlassen hatte.

„Wie heißt die Dame?“ fragte vernachbar eben einen ihm völlig bekannten Namen. „Soll ich Sie vorstellen?“ fragte Pariser. „Noch nicht, doch bitte später darum.“